



Manchmal reicht ein Brief, um ein Leben zu zerstören. Oder genauer: sein Verschwinden.

Im Fall **Dominique Pelicot** lag bereits 2010 alles auf dem Tisch. DNA. Ein Abgleich. Eine frühere Vergewaltigung. Ein Mann, der auffällig geworden war. Der Stoff, aus dem Verhaftungen entstehen. Und was macht der Rechtsstaat? Er schreibt einen Brief. Einen einzigen. Ohne Nachweis. Ohne Kontrolle. Ohne Dringlichkeit. Und verliert ihn. Einfach so. Als wäre es eine vergessene Geburtstagskarte.

Vierzehn Jahre lang blieb dieser Brief das vielleicht teuerste Stück Papier der französischen Justiz. Vierzehn Jahre, in denen niemand nachfragte, niemand nachhakte, niemand innehielt und sagte: Moment mal, da war doch was. Währenddessen begann das Martyrium von **Gisèle Pelicot** – ein unerträglicher Albtraum, der mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit hätte verhindert werden können.

Natürlich heißt es jetzt: Reorganisation. Überlastung. Systemfehler. Das Wort „System“ klingt angenehm anonym. Es entlastet. Es nimmt niemanden in die Pflicht. Kein Mensch, keine Entscheidung, kein Schreibtisch trägt Schuld – nur ein diffuses Konstrukt. Wie praktisch. Wie bequem. Wie fatal.

Der eigentliche Skandal liegt nicht in dem verlorenen Schreiben. Er liegt in der Gelassenheit, mit der man hinnimmt, dass so etwas passieren darf. Als gehöre es zur natürlichen Ordnung der Dinge, dass Akten verschwinden und Täter unbehelligt bleiben. Die Justiz wirkt hier wie ein Uhrwerk, das regelmäßig stehen bleibt – und sich jedes Mal überrascht zeigt, wenn jemand merkt, dass die Zeit weitergelaufen ist.

Besonders bitter: Noch heute dürfen entscheidende Informationen per einfachem Postweg verschickt werden. Kein digitaler Nachweis, keine Sicherung. Faxgeräte sind längst Museumsstücke, doch im Justizalltag atmet noch immer der Geist der Schreibmaschine. Ab Februar 2026 soll alles besser werden. Digital. Nachvollziehbar. Sicher. Man nickt höflich. Und denkt unweigerlich: Warum nicht früher? Warum erst, wenn der Schaden irreparabel ist?

Diese Affäre erzählt weniger von Technik als von Haltung. Von einer Kultur, in der Verfahren wichtiger erscheinen als Folgen. In der Verantwortung verdunstet, sobald sie nicht klar zugeordnet werden kann. Und in der Opfer erst dann Gewicht bekommen, wenn die Täter vor Gericht sitzen – Jahre zu spät.

Warum passieren solche Fehler immer dann, wenn es wirklich drauf ankommt?
Vielleicht, weil „wirklich drauf ankommen“ im Behördenalltag ein theoretischer Zustand bleibt. Einer, der sich erst dann materialisiert, wenn er einen Namen trägt. Und dann ist das



Warum immer dann, wenn es wirklich drauf ankommt? Ein
Kommentar zur Affäre Pelicot

Papier längst weg.

Ein Kommentar von Daniel Ivers